

Stolpersteine in Bonn 2024



Verlegung 2024

Seit 1997 verlegen der Künstler Gunter Demnig und Delegierte vor Ort in ganz Europa Stolpersteine. Inzwischen wurden mehr als 110.000 Stolpersteine zur Erinnerung an alle Opfer des Nationalsozialismus – darunter seit 2002 411 Stolpersteine im Bonner Stadtgebiet – verlegt.

Am 9. und 12. September 2024 verlegen Gedenkstätte und NS-Dokumentationszentrum Bonn mit dem Tiefbauamt weitere 31 Stolpersteine für Bonnerinnen und Bonner, die von den Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten verfolgt, vertrieben oder ermordet wurden. Auch für Menschen, die Ausgrenzung, Verfolgung und Lager überlebt haben oder sich durch Flucht in Sicherheit bringen konnten, werden Stolpersteine installiert.



*„Ein Mensch ist erst vergessen,
wenn sein Name vergessen ist.“*

Gunter Demnig



Montag, 9. September 2024

10.00 Uhr

Neustraße 6

Margot Kober, Walter Kober

11.00 Uhr

Rheingasse 3

Albert Beer, Josephine Beer,
Erich Beer, Rosa Beer,
Hildegard Beer-Schrader, Heinz Schrader,
Hilde Wilhelmine Schrader

11.30 Uhr

Rheingasse 6

Leonhard Passmann

12.15 Uhr

Sternstraße 60

Günther Bucki

13.00 Uhr

Vorgebirgsstraße 56

Emil Marx
Rudolf Marx

13.30 Uhr

Ellerstraße 68

Franz Barchfeld

14.15 Uhr

Graurheindorfer Straße 83

Luis „Ludwig“ Waldmann,
Else Waldmann

15.00 Uhr

Estermannstraße 133

Johanna Baehr

Donnerstag, 12. September 2024

10.00 Uhr

Muffendorfer Hauptstraße 42

Mathilde Dardenne

10.45 Uhr

Schwertberger Straße 9

Jakob „Julius“ Mayer

11.30 Uhr

Gneisenaustraße 16

Prof. Dr. Hans Karl Rosenberg

13.00 Uhr

Bundeskanzlerplatz 7

Alfred Simon gen. Mayer, Henriette Simon,
Lieselotte Simon

13.45 Uhr

Argelanderstraße 91

Adolf Appel, Frieda Appel,
Kurt „Kenneth“ Appel

14.30 Uhr

Lessingstraße 35

Leopold Beer, Maria Sophia Beer,
Hans Reiner Beer

15.15 Uhr

Kaiserstraße 105

Prof. Dr. Wilhelm Levison,
Dr. Elsa Lilly Levison

Neustraße 6

Walter Kober

(16.8.1917 – 31.10.2015)

Margot Barnard, geb. Kober

(24.12.1919 – 6.2.2015)

Walter und **Margot Kober** waren die Kinder von Julius Erwin Kober (geb. 1887 in Rawitsch/Posen) und Emilie Kober geb. Levy (geb. 1891 in Beuel).

Der Vater, Geschäftsmann und Generalvertreter für Kühlgeräte, kam von Leipzig nach Bonn. Die Familie seiner Frau Emilie lebte seit Generationen im Rheinland. Emilie Kobers Mutter hatte in Bonn eine Metzgerei mit Mittagstisch, wo sich die Eltern kennenlernten.

1920 zog die Familie in das elterliche Haus von Emilie Kober in der Neustraße 6 in Beuel. Walter und Margot erlebten eine unbekümmerte Kindheit. Dies änderte sich mit zunehmender antijüdischer Gesetzgebung und NS-Propaganda. Margot begeisterte sich zunehmend für die Idee des Aufbaus eines eigenen jüdischen Staates. Sie engagierte sich in einer zionistischen Jugendgruppe und beschloss, in das damals britische Mandatsgebiet Palästina auszuwandern. Nach vielen Hindernissen, die ihr die NS-Behörden in den Weg legten, verließ sie Bonn Anfang September 1936.

Im Oktober 1937 zogen ihre Eltern mit ihrem Bruder Walter nach Krefeld, wo Julius Erwin Kober die Verwaltung und das Restaurant des jüdischen Gemeindehauses am Bleichpfad 37 übernahm – hier hatten Kobers auch ihre Wohnung. Während des Pogroms am 10. November 1938 wurde das Haus zerstört. Walter gelang 1939 die Auswanderung nach England, wo er nach Kriegsbeginn als „feindlicher Deutscher“ interniert und später in ein britisches Lager in Kanada gebracht wurde.

Margot lebte und arbeitete zunächst zweieinhalb Jahre im Kibbuz Beth Sera am See Genezareth, dann in

Haifa. Vergeblich versuchte sie, Einreisepapiere für ihre Eltern zu bekommen. Am 22. April 1942 wurden Emilie und Julius Erwin Kober mit anderen Krefelder Jüdinnen und Juden von Düsseldorf aus nach Izbica, einem kleinen Ort im besetzten Polen, deportiert – niemand aus diesem Transport hat überlebt.

Margot lernte zu dieser Zeit in Jerusalem ihren späteren Ehemann Ted Barnard, Sergeant Major der britischen Armee, kennen. Eine Heiratsgenehmigung verweigerten die englischen Behörden zunächst. Ted wurde in den Sudan versetzt, Margot trat 1943 in die britische Luftwaffe ein. 1944 erhielt das Paar die Erlaubnis zu heiraten. Kurz vor Kriegsende wurden beide nach England versetzt, wo 1945 und 1950 die Söhne Jasper und Stephen zur Welt kamen. Gibraltar, Nigeria und 1956 Deutschland waren weitere Stationen in den folgenden Jahren. 1964 starb Ted Barnard während einer Herzoperation in England.

Margot Barnard besuchte seit den 1980er Jahren immer wieder ihre Heimatstadt Bonn. Als Zeitzeugin erzählte sie ihre Lebensgeschichte in Schulen, an der Universität und in der Gedenkstätte. 2013 wurde die Realschule in Bonn-Medinghoven nach ihr benannt. Im gleichen Jahr erhielt sie das Bundesverdienstkreuz, überreicht vom deutschen Botschafter in London, wo sie bis zu ihrem Lebensende 2015 lebte.

Walter Kober blieb nach dem Krieg in Kanada und heiratete dort Ruth Tischler (1925-2013). Sie gründeten eine Familie und bekamen zwei Kinder. Walter Kober starb wenige Monate nach seiner Schwester 2015.

Die Stolpersteine für Emilie und Julius Kober wurden bereits 2007 verlegt.

Rheingasse 3

Albert Beer

(9.12.1860 –)

Josephine Beer, geb. Klee

(29.5.1872 – 15.2.1943)

Erich Beer

(5.4.1900 – 24.7.1942)

Rosa Beer, geb. Meier

(16.10.1910 – 24.7.1942)

Hildegard Beer-Schrader, geb. Beer

(4.3.1907 – 6.5.1978)

Heinz Schrader

(16.10.1900 –)

Hilde Wilhelmine Beer

(23.6.1932 – 10.8.2014)

Josephine Beer wurde 1872 in Bonn als Tochter von Michael und Jeanette Klee geboren. Mit ihren Geschwistern wuchs sie in der Engeltalstraße auf. Im Dezember 1898 heiratete sie den Antiquitätenhändler **Albert Beer**. Das Paar bekam vier Kinder: Leopold (1898), Erich (1900), Emil Walter (im Alter von acht Monaten verstorben) und Hildegard (1907). Im Oktober 1919 zog die Familie in die Rheingasse 3.

Leopold Beer machte nach der Schule eine Ausbildung zum Fotolaboranten, verließ im März 1921 das Elternhaus und zog nach Sangerhausen im Südharz. Für ihn, seine Frau Maria Sophia Mathilde und deren Sohn Hans Reiner werden in diesem Jahr Stolpersteine in der Lessingstraße 35 verlegt. Siehe hierzu auch Seite 36.

Erich Beer absolvierte eine kaufmännische Lehre. Auch er verließ 1921 das Elternhaus und zog nach Stuttgart, kehrte aber zwischenzeitlich immer wieder nach Bonn zurück. Später arbeitete er für einige Monate in Recklinghausen und wechselte Ende August 1933 nach Berlin, wo er ein Hemdengeschäft eröffnete. Nachdem der Laden in Berlin während des Pogroms im November 1938 zerstört worden war und danach geschlossen werden musste, kehrte er zu sei-

nen Eltern nach Bonn zurück. Am 31. Mai 1939 musste die Familie Beer ihre Wohnung jedoch verlassen, da die antijüdische Gesetzgebung inzwischen bestimmte, dass es Jüdinnen und Juden nur noch erlaubt war, in Häusern zu leben, die in jüdischem Besitz waren.

Die Familie Beer zog in das Haus von Robert Herz im Bonner Talweg 88. Von hier wurden Albert, Josephine und Erich Beer am 20. Juni 1941 in das Ghettolager in Endenich eingewiesen. Hier heiratete Erich Beer am 19. November 1941 die aus Littfeld bei Siegen stammende **Rosa Meier**, die als Hausmädchen in Bonn gearbeitet und zeitweise am Martinsplatz 6 und in der Kronprinzenstraße 19 gewohnt hatte.

Erich und Rosa Beer wurden am 20. Juli 1942 vom Bahnhof Deutz nach Minsk deportiert. Nach ihrer Ankunft auf dem Güterbahnhof in Minsk am 24. Juli 1942 wurden sie im Wald nahe des Lagers Malyj Trostenez ermordet.

Seine Eltern Albert und Josephine Beer wurden acht Tage später von Köln-Deutz in das Konzentrations- und Ghettolager Theresienstadt deportiert. Zu Albert gibt es keine weiteren Aufzeichnungen. Aufgrund ihres schlechten gesundheitlichen Zustands wurde Josephine Beer zuletzt in eine Krankenbaracke eingewiesen, wo sie am 15. Februar 1943 im Alter von 70 Jahren starb. Die Akten dokumentieren, dass sie zu diesem Zeitpunkt bereits Witwe war.

Hildegard Beer-Schrader, deren Mann **Heinz** und ihre 1932 geborene Tochter **Hilde Wilhelmine** waren im März 1933 nach Rolandseck gezogen. Wie ihr Bruder Leopold blieb Hildegard aufgrund ihres nicht-jüdischen Ehepartners zunächst von der Verfolgung verschont. 1937 kehrte die Familie nach Bonn zurück. Hildegard Beer-Schrader musste ab dem Winter 1943 in einer Seifenfabrik in Bonn Zwangsarbeit leisten.

Im September 1944 wurde alle drei verhaftet und in ein Arbeitslager nach Köln-Müngersdorf gebracht. Der Ehemann und die Tochter kamen nach fünf Wo-

chen frei mit der Auflage, den Raum Köln-Aachen zu verlassen. Hildegard Beer-Schrader wurde in ein Arbeitslager nach Kassel deportiert. Hier sollte sie zur Zwangsarbeit eingeteilt werden, doch gelang ihr am Tag der Ankunft die Flucht, anschließend tauchte sie unter.

Hildegard Beer-Schrader und ihre Tochter Hilde lebten bis zu ihrem Tod 1978 bzw. 2014 in Bonn. Ihre gemeinsame Grabstelle befindet sich auf dem jüdischen Friedhof an der Römerstraße.

Auch der Bruder Leopold Beer, seine Frau und sein Sohn konnten sich durch Flucht und Versteck retten. Siehe auch Seite 36.

Rheingasse 6

Leonhard Passmann

(9.5.1870 – 30.9.1943)

Leonhard Passmann wurde 1870 in Bonn als Sohn des Gastwirts Michael Marcus Passmann und seiner Frau Henriette, geb. Servos geboren, seine Mutter hatte aus erster Ehe einen Sohn, so dass Leonhard gemeinsam mit seinem zwei Jahre älteren Bruder Leopold aufwuchs.

Der Gasthof der Familie „Zum alten Keller“ in der Rheingasse 6 war ein traditionelles, alteingesessenes Bonner Lokal. Bereits seit Anfang des 18. Jahrhunderts bestand es unter diesem Namen und war besonders bei den Rheinschiffern beliebt.

1890 starb der Vater Michael Passmann mit 57 Jahren. Die beiden unverheirateten Brüder übernahmen den Gasthof. Nach Berichten in den Lokalzeitungen waren sie mit ihrem zwischen Rheinufer und Hofgarten gelegenen Lokal immer wieder mit Zechprellern und Prügeleien konfrontiert, die mehrfach vor Gericht endeten.

1903 starb die Mutter, so dass die Brüder mit den beiden katholischen Haushälterinnen zurückblieben, die der Familie die Treue hielten. Leopold Passmann starb im Juni 1932. Der Gasthof und sein Inhaber Leonhard Passmann gerieten nach der Machtübernahme ins Visier der lokalen Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten. Am 10. November 1938 wurde beim Pogrom die Einrichtung zertrümmert, Türen und Fenster wurden eingeschlagen. Im Januar 1942 kam Leonhard Passmann in ein Sammellager in Köln-Ehrenfeld. Am 2. Oktober 1942 wurde er über den Bahnhof Deutz in das Konzentrations- und Ghettolager Theresienstadt deportiert, wo er am 30. September 1943 starb.

Sternstraße 60

Günther Bucki

(22.10.1923 – 2006)

Günther Bucki war der Sohn von Philipp Bucki (geb. 1885 in Miloslaw/Posen) und Alwine Bucki, geb. de Leve (geb. 1883 in Wittmund).

Philipp Bucki nahm als Soldat am Ersten Weltkrieg teil. 1923 wurde der erste Sohn Günther Josef in Bad Driburg geboren. 1926 zog die Familie nach Bonn in die Sternstraße 60. Hier eröffnete Philipp Bucki die Bügelanstalt und Schneiderei „Bügelifix“. Philipp Bucki war Mitglied im Vorstand der Synagogengemeinde Bonn. Ab 1935 zählte er zu den Mitgründern einer kleinen Gemeinde von streng religiösen und zionistischen Juden.

Im Oktober 1928 kam Günthers Bruder Egon zur Welt. Günther besuchte ab 1930 die damalige Münsterschule in der Innenstadt. Auch Egon wurde später dort eingeschult. Günther wechselte 1935 auf das Beethoven-Gymnasium. Bis 1933 war es selbstverständlich, dass jüdische Familien ihre Kinder auf konfessionelle oder öffentliche Schulen in Bonn schickten. Doch schon 1933 gab es erste Zulassungsbeschränkungen für jüdische Schülerinnen und Schüler.

Günther verließ das Beethoven-Gymnasium und wechselte mit seinem Bruder Egon in die 1934 gegründete jüdische Volksschule, die sich in den Räumen der Ludwig-Phillipson-Loge befand – dem heutigen Standort des Juridicums an der Adenauerallee.

Besonders der Lehrer Hans Hammerstein begeisterte Günther für den Zionismus und bereitete die Kinder auf die Auswanderung vor. Nach dem Ende seiner Schulzeit 1938 bewarb er sich um einen Platz in einem Haschara-Lager, in dem Jugendliche und junge Erwachsene auf eine Emigration in das damalige britische Mandatsgebiet Palästina vorbereitet wurden.

Bis zum Jahr 1936 lief das Geschäft von Philipp Bucki in der Sternstraße noch recht gut. Doch dann zeigte die antijüdische Politik Wirkung: Immer weniger Kunden kamen, und am Tag des Novemberpogroms wurde das Ladenlokal in der Mittagszeit zerstört. Philipp Bucki wurde durch die entstandenen Schäden und die folgende Gesetzgebung zur Aufgabe von Geschäft und Wohnhaus gezwungen. Die Familie zog vorübergehend zu der befreundeten Familie Alsberg in die Simrockstraße 1. Günther wurde im Februar 1939 mit Hilfe der Jugend-Alijah, einer jüdischen Hilfsorganisation für Kinder und Jugendliche, nach Palästina gebracht. Auch seine Eltern erhielten schließlich Visa, doch mit Kriegsbeginn verhinderten die Briten ihre Einreise. Sie wurden mit Egon am 15. Juli 1941 in das Ghettolager Emden eingewiesen. Als letztes Lebenszeichen erhielt Günther von seiner Familie eine auf den 16. Juli 1942 datierte Nachricht: „Ausreise morgen. Uns geht's gut. Auf Wiedersehen!“.

Alwine und Philipp Bucki und der damals 14-jährige Egon wurden am 19. Juli 1942 zum Bahnhof Deutz gebracht und von dort nach Minsk deportiert. Nach ihrer Ankunft auf dem Güterbahnhof in Minsk am 24. Juli 1942 wurden sie im Wald nahe des Lagers Malj Trostenez ermordet.

Günther Bucki erfuhr davon nichts. Er meldete sich 1941 freiwillig zur Britischen Armee, um gegen die Deutschen zu kämpfen. Später kam er in die im September 1944 von den Briten gebildete Jewish Brigade Group (Jüdischen Brigade). Als britischer Soldat kehrte er kurz nach Kriegsende 1945 zurück nach Bonn. In der kriegszerstörten Stadt suchte er vergeblich nach Lebenszeichen seiner Familie.

Nach seiner Rückkehr in das Mandatsgebiet schloss er sich 1945 der zionistischen Untergrundorganisation Haganah an, die sich dem Schutz der jüdischen Bevölkerung verpflichtet hatte und nach der Gründung des Staates Israel in die israelische Armee überführt wurde. 1949 bis 1951 war Günther Bucki der Fahrer des ersten israelischen Ministerpräsidenten

David Ben-Gurion und arbeitete später für die staatliche Busgesellschaft in Tel Aviv. Bis zu seinem Tod im Jahr 2006 lebte er mit seiner Familie in Israel. Er besuchte Bonn mehrfach und erzählte Schülerinnen und Schülern seine Lebensgeschichte.

Die Stolpersteine für Alwine, Egon und Philipp Bucki wurden bei der ersten Verlegung in Bonn im Jahr 2002 verlegt.

Vorgebirgsstraße 56

Emil Marx

(22.11.1883 – 28.5.1945)

Rudolf Marx

(7.5.1915 – 13.6.1939)

Der in Großen-Linden im Kreis Gießen geborene **Emil Marx** absolvierte nach seiner Schulzeit eine Lehre in einem Herrenbekleidungsgeschäft und arbeitete danach einige Jahre als Verkäufer und Buchhalter in Gießen, Trier und Frankfurt am Main. Ab 1909 war er für das Warenhaus Leonhard Tietz in Köln in leitender Position tätig. Nach zwei Jahren wechselte er als Abteilungsleiter und Einkäufer in die Niederlassung des Unternehmens am Bonner Münsterplatz.

Emil Marx heiratete die aus Düsseldorf stammende Else Gräf. Da seine Frau katholisch war, entschloss er sich zu konvertieren, was zu einem Bruch mit seinen jüdischen Eltern führte. Mit seiner Familie lebte Emil Marx bis 1944 in dem Haus Vorgebirgsstraße 56. 1912 wurde Tochter Hilde Else in Bonn geboren, 1915 folgte der Sohn Rudolf, 1921 die Tochter Lieselotte.

Am 15. Januar 1915 wurde Emil Marx zum Kriegsdienst eingezogen. Er wurde mehrfach verwundet und erst nach Kriegsende wieder entlassen. Nach seiner Rückkehr übernahm Emil Marx im Januar 1919 eine Stelle als Hilfsangestellter bei der Bonner Stadtverwaltung. Nach vier Jahren befristeter Tätigkeit wurde er am 1. August 1923 als Verwaltungsgehilfe in ein dauerhaftes Beschäftigungsverhältnis im Steueramt übernommen.

Obwohl er katholisch geworden war, galt Emil Marx nach der rassistischen NS-Ideologie als Jude: Er und seine Kinder unterlagen damit der antijüdischen Gesetzgebung. Als ehemaliger Frontsoldat wurde er 1933 nicht entlassen, aber zwangsweise innerhalb der Verwaltung versetzt.

Die in der Stadtverwaltung tätigen Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten, vor allem Oberbürgermeister Ludwig Rickert, versuchten, Mittel und Wege zu finden, um Emil Marx aus dem Dienst zu entfernen. Am 17. Oktober 1935 wurde er zunächst beurlaubt und am 5. Mai 1936 fristlos gekündigt. Als Grund wurde ein im Kassenamt von einem Nationalsozialisten provozierter Vorfall angegeben, durch den nach Aussage der Stadtverwaltung der „Betriebsfrieden“ gestört worden sei. Mit Hilfe des Rechtsanwalts Dr. Hans Wollstein klagte Emil Marx gegen die Entlassung und bekam nach mehreren Instanzen und Revisionsverfahren Mitte 1938 Recht: Die fristlose Kündigung wurde für unzulässig erklärt und die Stadtverwaltung verpflichtet, Emil Marx rückwirkend zum 1. Juli 1936 ein Ruhegeld zu zahlen.

Der Sohn **Rudolf Marx**, genannt Rudi, wurde nach seiner Schulzeit 1937 zum Wehrdienst nach Greifswald eingezogen. Zuvor hatte er Ilse Fröhlich kennengelernt, die in Bonn geboren und auf dem städtischen Lyzeum, dem heutigen Clara-Schumann-Gymnasium, noch ihr Abitur machen konnte, bevor Jüdinnen dies nicht mehr erlaubt war.

Rudolf und seine Geschwister fielen unter die antijüdische Gesetzgebung, weil sie einen jüdischen Vater hatten. Dies entband Rudolf Marx paradoxerweise nicht von der Wehrpflicht. Als Soldat der Wehrmacht wurde ihm der Umgang mit Ilse Fröhlich untersagt; eine Heirat, für die sie eine behördliche Genehmigung brauchten, wurde ihnen verweigert.

Das Paar traf sich weiterhin heimlich. Ilse Fröhlich reiste im Juni 1939 nach Greifswald. Beide verbrachten den 12. Juni 1939 im Seebad Ahlbeck auf Usedom. Wie einem an Ilses Eltern abgeschickten Brief zu entnehmen ist, hatten Rudolf und Ilse beschlossen, sich das Leben zu nehmen, da ihnen eine gemeinsame Zukunft verwehrt blieb. Sie verbrachten ihre letzte Nacht in einem Strandkorb am Ostseestrand in Ahlbeck, bevor Rudolf Marx erst seine Freundin und dann sich selbst in den frühen Morgenstunden erschoss.

Als beide kurze Zeit später gefunden wurden, lebte Ilse Fröhlich nicht mehr. Rudolf Marx starb einige Stunden später in einem Marinelazarett in Swinemünde. Der letzte Wunsch des Paares, wenigstens gemeinsam begraben zu werden, wurde ihnen verwehrt. Ilse Fröhlich ist auf dem jüdischen Friedhof in Siegburg begraben. Rudolf Marx wurde mit militärischen Ehren auf dem Bonner Nordfriedhof beerdigt – sein Tod wurde offiziell als Unfall bezeichnet. Das Grab existiert nicht mehr.

Rudolfs Schwestern Hilde und Lieselotte Marx verließen nach ihrer Schulzeit das Elternhaus und gingen in die Lehre. Hilde arbeitete bei der Landwirtschaftskammer in Bonn und wechselte später zur Firma Guillaume, die Schleifmaschinen für die Porzellanindustrie produzierte. Ihr Vorgesetzter sorgte dafür, dass sie in einem Werk in Oberfranken vor der NS-Verfolgung geschützt war.

Weil ihre Mutter Else Marx katholisch war, blieb die Familie davon verschont, in das Ghettolager in Endenich eingewiesen zu werden. Vater Emil Marx aber sollte Zwangsarbeit leisten. Der Amtsarzt des Arbeitsamtes bescheinigte ihm, dass er für Arbeiten im Straßenbau nicht geeignet sei. Ab Oktober 1942 wurde er dann im Rüstungsbetrieb Dynamokohlen-Fabrik G. Breinig eingesetzt.

Als im September 1944 Familien mit jüdischen und nichtjüdischen Ehepartnern verhaftet wurden, kam das Ehepaar Marx mit Tochter Lieselotte in das Arbeitslager in Köln-Müngersdorf. Gemeinsam mit einer Freundin konnte Lieselotte von dort fliehen und sich verstecken. Ihre Mutter Else Marx wurde nach einigen Tagen wieder nach Bonn zurückgeschickt mit der Anweisung, den Raum Köln/Aachen umgehend zu verlassen.

Emil Marx wurde wie viele andere zunächst für einige Zeit im Lager Köln-Müngersdorf festgehalten und dann zur Zwangsarbeit in die Region Weimar gebracht. Emil Marx und andere wurden in das Konzen-

trations- und Ghettolager Theresienstadt deportiert, wo sie am 2. Februar 1945 ankamen. Emil Marx erlebte die Befreiung des Lagers, starb aber am 28. Mai 1945 in Theresienstadt. Seine Urne wurde nach Bonn überführt und am 3. September 1945 auf dem Bonner Nordfriedhof bestattet. Auch sein Grab ist nicht mehr erhalten.

Für Ilse Fröhlich wurde 2008 in Siegburg vor dem Haus Kaiserstraße 20 ein Stolperstein verlegt.

Ellerstraße 68

Franz Barchfeld

(9.9.1900 – März 1945)

Franz Barchfeld wurde als Sohn von Carl Moritz Barchfeld und dessen Ehefrau Catharina, geb. Steiner, in Bonn geboren. Nach der Volksschule machte er eine Lehre zum Schreiner.

Am 5. November 1925 heiratete er die aus Sistig stammende Maria Katharina Linden (1899-1971). Die Ehe blieb kinderlos. Im Juni 1934 zog das Ehepaar in die Ellerstraße 68.

Schon früh engagierte sich Franz Barchfeld politisch und war als Gewerkschafter aktiv, später auch Vorsitzender des Deutschen Holzarbeiterverbandes in Bonn. Bei der Kommunalwahl 1933 trat er auf dem Listenplatz 25 als Kandidat der SPD an. Am 22. August 1944 wurde er von der Gestapo verhaftet. Seine Verhaftung stand im Zusammenhang mit der Aktion „Gewitter“, bei der vor dem Hintergrund des Attentats vom 20. Juli 1944 auf Hitler zahlreiche politische Aktive aus der Zeit der Weimarer Republik festgenommen wurden. Wie viele andere aus Bonn und der Region wurde auch Franz Barchfeld zunächst in ein Arbeitserziehungslager in Köln-Deutz gebracht. Während ein Teil der Verhafteten nach wenigen Tagen wieder freigelassen wurde, blieb Franz Barchfeld weiter interniert. Die Gründe sind nicht bekannt, aber anhand der erhalten gebliebenen Unterlagen zu Mitgefangenen lässt sich der Schluss ziehen, dass die örtlichen NS-Parteifunktionäre großen Einfluss darauf hatten, wer entlassen wurde und wer weiterhin in Haft bleiben musste.

Franz Barchfeld wurde in das Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht, von dort am 30. Dezember 1944 in das Konzentrationslager Dachau und am 6. Februar 1945 in das Konzentrationslager Natzweiler im Elsass. Hier kam er in ein Außenlager in Schörzingen bei Rottweil, in dem die Häftlinge für die

Kohle-Öl-Union arbeiten mussten. Sie sollten unter härtesten und menschenunwürdigen Bedingungen Treibstoff aus Ölschiefer gewinnen. Aufgrund des Vorrückens der Alliierten wurden die Außenlager nach und nach aufgelöst und die Gefangenen in andere Lager überführt. Ob Franz Barchfeld wie viele andere Häftlinge bei diesen „Todesmärschen“ oder bereits vorher bei der Arbeit im Außenlager zu Tode kam, ist nicht mehr zu klären.

Graurheindorfer Straße 83

Luis „Ludwig“ Waldmann

(12.8.1879 – 26.12.1940)

Else Waldmann

(13.1.1913 – 14.5.2004)

Luis (genannt Ludwig) **Waldmann** wurde 1879 in Kaubenheim/Kreis Uffenheim in Franken geboren. Der ausgebildete Kammermusiker war Mitglied des städtischen Orchesters in Bonn. Er heiratete Babette (genannt Betta) Schwarz, geb. am 8. April 1884 in Paris. Die Familie wohnte zunächst in Beuel, wo 1911 und 1913 die Töchter Karola und **Else Berta** zur Welt kamen.

Bei Beginn des Ersten Weltkrieges meldete sich Ludwig Waldmann freiwillig zum Militärdienst. Seine Familie zog nach Bad Kreuznach zu einem Großonkel, wo Karola zur Schule ging. Nach der Rückkehr des Vaters aus dem Krieg wohnte die Familie wieder in Bonn in der heutigen Graurheindorfer Straße. Im Familienkreis wurde viel musiziert, bei Hauskonzerten spielte Karola Geige – die Kinder durften ihren Vater auch auf Konzertreisen begleiten. Beide Töchter besuchten zunächst das städtische Lyzeum in der Loestraße, dann die Emilie-Heyermann-Schule, eine Mittelschule. Nach dem Schulabschluss lernte Karola Putzmacherin und arbeitete im Hutgeschäft Arentz & Lohr am Römerplatz. Else machte eine Lehre im Konfektionsgeschäft Kemp & Sohn als Dekorateurin, Verkäuferin und Modevorführerin. Mit dem Tod der Mutter 1930 war die unbeschwerte Kindheit und Jugend vorbei. Im April 1933 heiratete Ludwig Waldmann erneut. Das Verhältnis zwischen den Töchtern und der Stiefmutter war so angespannt, dass Karola 1933 in die Schweiz ging, wo sie in Genf im Haushalt eines niederländisch-englischen Ehepaares arbeitete. Ludwig Waldmann wurde 1935 aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ aus dem Orchester entlassen.

Waldmanns zweite Frau war katholisch und trennte

sich nach der Geburt einer gemeinsamen Tochter von ihm und ließ sich 1936 scheiden. In dieser schwierigen Lage kehrte Karola nach Bonn zurück, um dem Vater den Haushalt zu führen.

Als ab 1938 Geschäfte keine jüdischen Angestellten mehr beschäftigen durften, wechselte Else Waldmann in das Damenmodengeschäft von Amalie Heumann (1881-1942) am Martinsplatz. Während des Pogroms am 10. November 1938 musste sie mit ansehen, wie SA- und SS-Männer in Zivil das Ladenlokal verwüsten. Viele jüdische Freunde waren ins Ausland geflohen. Else und Karola überlegten ebenfalls, Deutschland zu verlassen, wollten jedoch den Vater nicht in Bonn zurücklassen. Ludwig Waldmann war nach mehreren Nervenzusammenbrüchen und Schlaganfällen gelähmt und ohne Chancen, von einem anderen Land aufgenommen zu werden. Die Schwestern trafen daher die Abmachung, dass diejenige, die zuerst die notwendigen Papiere für die Emigration erhalten würde, auswandern und die andere sich weiter um den Vater kümmern sollte.

Karola erhielt schließlich eine Einreisegenehmigung für die USA und floh 1939 zunächst in die Niederlande, wo sie auf eine Ausreisemöglichkeit wartete und währenddessen im Haushalt einer Fotografin in der Bronkhorststraat in Amsterdam arbeitete. Nach dem Einmarsch der Wehrmacht in die Niederlande im Mai 1940 nahm das vorgesehene Schiff jedoch keine Flüchtlinge aus Deutschland mehr mit. In ihrem letzten Brief an zwei Freundinnen in Bonn schrieb Karola Waldmann, dass sie „verreisen“ müsse.

Weil Jüdinnen und Juden inzwischen nur noch in Wohnungen jüdischer Inhaber wohnen durften, mussten Else und ihr Vater umziehen. Ludwig Waldmann starb nach einem weiteren Schlaganfall im Dezember 1940. Ab Januar 1941 wurde Else Waldmann zur Zwangsarbeit verpflichtet und am 9. Juli 1941 in das Ghettolager in Endenich eingewiesen. Am 27. Juli 1942 wurde sie vom Bahnhof Deutz in das Konzentrations- und Ghettolager Theresienstadt deportiert. Dort musste

sie schwerste Arbeiten verrichten – im Juni 1944 kam sie für einige Monate in das Außenlager Wulkow in Brandenburg und wurde im Februar 1945 zurück nach Theresienstadt gebracht.

Nach der Befreiung Anfang Mai 1945 half Else Waldmann in der Krankenstation. Im Juli 1945 konnte sie zusammen mit anderen Überlebenden ins Rheinland zurückkehren. Sie litt noch Jahre unter den Folgen der Haft. Erst 1960 erhielt sie vom Roten Kreuz die Gewissheit, dass ihre Schwester Karola am 15. Juli 1942 in das Durchgangslager Westerbork in den Niederlanden gebracht und am gleichen Tag weiter nach Auschwitz deportiert und dort vermutlich am 30. September 1942 ermordet wurde.

Else Waldmann zählte zu den wenigen aus Bonn deportierten Jüdinnen und Juden, die überlebt haben. Sie blieb in ihrer geliebten Heimatstadt Bonn und arbeitete bis zu ihrem 60. Lebensjahr als Buchhalterin. In der Gedenkstätte Bonn berichtete sie jungen Menschen von ihrem Leben. 1986 wurde ihr das Bundesverdienstkreuz verliehen, 1995 folgte der Eintrag in das Goldene Buch der Stadt Bonn.

Else Waldmann starb 2004 in Bonn und wurde auf dem jüdischen Friedhof in der Römerstraße beigesetzt.

Der Stolperstein für Karola Waldmann wurde bereits 2003 verlegt.

Estermannstraße 133

Johanna Baehr, geb. Mayer

(13.12.1881 – 13.3.1963)

Johanna Baehr kam als erstes Kind des Metzgers Gustav Mayer und seiner Frau Franziska (genannt Fanny) geb. Baumann zur Welt. Ihr Vater war Eigentümer des Hauses an der Hauptstraße 133 (heute Estermannstraße 133). Johanna hatte acht Geschwister und einen Halbbruder: Siegmund (1884), Julius (1885), Emma (1886), Klara (1886), Emilie (1888), Karoline (1889), Paula (1890), Leo (1892) und Alfred (1899).

1910 heiratete Johanna Mayer den aus Köln stammenden Josef Baehr und floh am 12. März 1939 mit ihm in die USA. Sie lebten in New York und nahmen später ihren Bruder Leo Mayer und dessen Frau Margarethe bei sich auf. Johannas Mann starb bereits am 28. August 1947 in New York.

Johannas Mutter, Fanny Mayer, ihre Schwester Paula Mayer, ihr Bruder Siegmund Mayer und dessen zweite Ehefrau Hildegard (genannt Hilde), wurden 1941 ins Ghettolager in Eindhoven eingewiesen. Der Bonner Rechtsanwalt Siegmund und Hilde Mayer zählten zu den ersten Internierten dort; er wurde von den NS-Behörden für die Organisation des Ghettolagers herangezogen und zu dessen Sprecher ernannt.

Am 27. Juli 1942 wurden Johanna Baehrs Mutter und die Schwester Paula in das Konzentrations- und Ghettolager Theresienstadt deportiert und voneinander getrennt. Fanny Mayer starb bereits am 5. August 1942 in Theresienstadt, Paula kam am 15. Mai 1944 in das Konzentrationslager Stutthof und wurde dort am 24. Juli 1944 ermordet.

Siegmund Mayer wurde am 16. Oktober 1944 von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Seine Frau Hilde überlebte die Deportationen von Theresienstadt nach Auschwitz und später

von dort nach Bergen-Belsen. Sie kehrte nach ihrer Befreiung nach Bonn zurück.

Johanna Baehr lebte bis zu Ihrem Tod 1963 in New York und wurde auf dem Cedar Park Cemetery in Paramus, New Jersey, begraben.

Für Siegmund Mayer wurde 2004 ein Stolperstein in der Thomas-Mann-Straße verlegt.

Für Johannas Halbbruder Alfred Simon und seine Familie werden in diesem Jahr Stolpersteine vor ihrem Wohnhaus am Bundeskanzlerplatz 7 verlegt, siehe Seite 32.

Die Stolpersteine für Familie Mayer wurden 2021 in Graurheindorf verlegt.

In den Bonner Meldeunterlagen und den vorhandenen Aufzeichnungen zu ermordeten jüdischen Bonnerinnen und Bonnern wurde Johanna Mayer als unverheiratet und 1939 verstorben gelistet, diese Fehler wurden nun korrigiert.

Muffendorfer Hauptstraße 42

Mathilde Dardenne, geb. Carl

(15.7.1867 – 5.12.1956)

Mathilde Carl war die Tochter des Metzgers Abraham Carl und seiner Frau Sara Kanter aus Weilerswist. Sie heiratete den Belgier Oskar Dardenne und lebte mit ihm lange Jahre in Brüssel.

Nach dem Tod ihres Mannes zog sie 1928 zu ihrer drei Jahre älteren Schwester Julia Sommer (1864-1937). Die Witwe des Metzgers Benedikt Sommer (1848-1923) besaß das Haus Muffendorfer Hauptstraße 42.

Am 12. Juni 1941 musste Mathilde Dardenne erst in das Haus der Familie Isaak (Friesdorfer Straße 92) und dann am 20. August 1942 nach Köln in die Cäcilienstraße 18-22 ziehen, einem Ghettohaus für vorwiegend ältere Jüdinnen und Juden aus dem Großraum Köln.

Vier Tage später, am 16. Juni 1942, wurde Mathilde Dardenne mit ihrer Schwägerin Janette „Jetta“ Sommer vom Bahnhof Deutz in das Konzentrations- und Ghettolager Theresienstadt deportiert. Ihre 76-jährige Schwägerin wurde am 19. September 1942 in das Vernichtungslager Treblinka gebracht und ermordet.

Mathilde Dardenne entging einer Deportation aus Theresienstadt in eines der Vernichtungslager. Die 78-jährige war belgische Staatsbürgerin und wurde daher im April 1945 von der SS für einen „Prominenten-Transport“ ausgewählt: International bekannte und ausländische Jüdinnen und Juden aus dem Lager Theresienstadt sollten gegen Devisenzahlungen freigelassen werden. Der Transport kam nicht zustande, so dass sie erst am 8. Mai 1945 in Theresienstadt befreit wurde. Mathilde Dardenne kehrte im Juli 1945 mit anderen Bonnerinnen und Bonnern nach Bonn und am 20. August 1945 nach Bad Godesberg zurück.

Bis zu ihrem Tod 1956 lebte sie in der Klosterbergstraße 20 in dem Haus, das ihrer in Treblinka ermordeten Schwägerin Janette „Jetta“ Sommer gehört hatte.

Der Stolperstein für Janette „Jetta“ Sommer wurde 2012 in der Klosterbergstraße 20 in Bad Godesberg verlegt.

Schwertberger Straße 9

Jakob (genannt Julius) Mayer

(6.1.1863 – 11.8.1942)

Jakob Mayer wurde 1863 als Sohn des Handelsmanns Isaak Mayer und seiner Ehefrau Esther Winter geboren. Die Familie Mayer lebte bereits seit Generationen in Godesberg. Es gab noch mindestens vier Geschwister, von denen jedoch außer Jakob nur die Schwester Henriette in Godesberg wohnhaft war. Jakob Mayer war von Beruf Viehhändler. Vorübergehend betrieb er mit seinem Neffen Theodor Oster in dessen Haus Burgstraße 46 auch einen Großhandel für Bürstenwaren. Verheiratet war Jakob Mayer mit der 13 Jahre älteren Therese Marx aus Siegburg; die Ehe blieb kinderlos. Das Paar wohnte im Haus Marktstraße 9, heute Schwertberger Straße 9. Jakob Mayer engagierte sich in der Godesberger Synagogengemeinde und war von 1917 bis 1924 deren Vorsitzender. Therese Mayer starb am 26. Dezember 1932 im Alter von 82 Jahren.

Nach der Machtübernahme 1933 wurde auch die Familie Mayer zunehmend ausgegrenzt; die antijüdische Gesetzgebung entzog den jüdischen Geschäftsleuten und ihren Familien zunehmend die sozialen und wirtschaftlichen Grundlagen ihrer Existenz. Im Jahr 1937 zog der 74-jährige Jakob Mayer in das Haus seiner Schwester Henriette in der Burgstraße 46.

Am 20. Januar 1942 mussten er, seine Schwester und seine Nichten ihre Heimatstadt Bad Godesberg verlassen und in die Cäcilienstraße 18/22 in Köln ziehen, das ein Ghettohaus für vorwiegend ältere Jüdinnen und Juden aus dem Großraum Köln war. Von hier wurde Jakob Mayer zum Bahnhof Deutz gebracht und am 16. Juni 1942 in das Konzentrations- und Ghettolager Theresienstadt deportiert, wo er wenige Wochen später am 11. August 1942 im Alter von 79 Jahren starb. Seine Schwester Henriette Oster starb am 14. September 1942 in der Cäcilienstraße in Köln, wenige

Tage bevor auch sie nach Theresienstadt deportiert werden sollte.

Für Henriette Oster und ihre Angehörigen wurden in den vergangenen Jahren bereits Stolpersteine in der Burgstraße verlegt.

Gneisenaustraße 16

Prof. Dr. Hans Karl Rosenberg

(27.11.1891 – 17.4.1942)

Hans Karl Rosenberg wurde 1891 als Sohn des Lehrers Johann Nikolaus Bernhard Rosenberg und dessen Ehefrau Antonie Becker in Köln geboren. Nach dem Abitur studierte er Geschichte, Germanistik und Nationalökonomie in Bonn, später in Berlin. Als Gefreiter und Offiziersanwärter nahm er am Ersten Weltkrieg teil, wurde am 3. Juni 1915 in Frankreich schwer verwundet und später mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. Nach Kriegsende 1918 kehrte Hans Karl Rosenberg zum Studium nach Bonn zurück. Im Oktober 1917 legte er die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen ab und trat in den Schuldienst in Düsseldorf ein, wo er an der Universität promovierte.

Hans Karl Rosenberg war überzeugter Katholik, publizierte zu religiösen Themen und engagierte sich im Gemeindeleben. Am 18. Dezember 1925 heiratete er Anna-Maria Mertens in der Benediktinerabtei Maria Laach. Das Paar bekam vier Töchter. Im April 1930 wurde Rosenberg Professor für Geschichte und Staatsbürgerkunde an der Pädagogischen Akademie Bonn. Zu dieser Zeit wohnte die Familie in der Hochkreuzallee 165. Hans Karl Rosenberg war seit 1935 Mitglied des Kirchenvorstandes der Pfarrei St. Servatius in Friesdorf. Er stand der Zentrumsparterie nahe und engagierte sich auch öffentlich gegen den Nationalsozialismus. Aus nationalsozialistischer Sicht galt er wegen seines Vaters, der 1866 katholisch wurde, als jüdisch. Im April 1933 wurde er aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamten-tums“ beurlaubt und zunächst in das Amt eines Studienrats zurückgestuft, kurz danach in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Er stand jedoch zu seinen Überzeugungen und seinem kirchlichen und politischen Engagement, was Überwachung und Bespitzelung zur Folge hatte.

Nach dem Verbot der literarischen Tätigkeit für jüdische Schriftstellerinnen und Schriftsteller durch die Reichsschriftumskammer im März 1935 publizierte Rosenberg weiter illegal unter Pseudonymen. Unterdessen wurde die wirtschaftliche und auch die gesellschaftliche Situation der Familie immer schwieriger. 1939 erfolgte ein Umzug in die Gneisenaustraße 16 nach Bad Godesberg.

Hans Karl Rosenberg litt aufgrund seiner Isolierung zunehmend unter Herz- und Kreislaufproblemen und anderen Erkrankungen. Die Umstände seines Todes am 17. April 1942 in Bad Godesberg werfen auch heute noch Fragen auf. Trotz einer dramatischen Verschlechterung seines Gesundheitszustands fand sich über Stunden kein Arzt, der den Patienten aufsuchen wollte. Als endlich Hilfe eintraf, war Hans Karl Rosenberg im Alter von nur 51 Jahren bereits verstorben.

Bundeskanzlerplatz 7

Alfred Simon gen. Mayer

(25.10.1899 – 19.2.1945)

Henriette Simon, geb. Eutinger

(17.7.1900 – 4.10.1944)

Lieselotte Simon, verh. Grueneberg

(3.3.1924 – 12.5.2007)

Alfred Simon wurde 1899 als Sohn der unverheirateten Rosa Simon und des verheirateten Gustav Mayer in Bonn geboren. Seine Mutter verließ Bonn kurz nach seiner Geburt - über sie liegen keine weiteren Informationen vor. Alfred Simon wuchs bei der Familie seines Vaters in der heutigen Estermannstraße 133 in Graurheindorf auf und benutzte daher schon früh auch den Nachnamen Mayer.

Nach der Schule absolvierte er eine kaufmännische Ausbildung im Textilhandel und heiratete **Josefine Henriette Eutinger**, geboren 1900 in Bonn als Tochter von Jakob und Karoline Eutinger. Ihre Mutter hatte sich als Jüdin evangelisch taufen lassen und ihre Kinder christlich erzogen. Alfred und Henriette Simon lebten zunächst in Kessenich, später in der Reuterstraße, dem heutigen Bundeskanzlerplatz. Die 1924 geborene Tochter **Lieselotte** wurde gleichfalls evangelisch erzogen und konfirmiert.

Nach 1933 geriet Alfred Simon zunehmend unter Druck. Die nationalsozialistischen Boykott- und Verfolgungsmaßnahmen zwangen ihn dazu, sein Geschäft aufzugeben. Seine Ehefrau arbeitete nun als Haushaltshilfe bei ihrem Schwager, dem Rechtsanwalt Siegmund Mayer in der Meckenheimer Straße 30. Tochter Lieselotte besuchte eine Haushaltsschule – auch um eine mögliche Emigration vorzubereiten, mit der sich die Familie zunehmend beschäftigte. Als nach den Novemberpogromen der Schulbesuch für jüdische Kinder an öffentlichen Schulen verboten wurde, schickte Alfred Simon seine Tochter zu seiner Halbschwester nach Koblenz, die bessere Möglichkeiten hatte, für sie zu sorgen.

Später gelang es, die 14-jährige Lieselotte Simon mit einem „Kindertransport“ nach Großbritannien zu bringen. Dort versuchte sie, Visa für ihre Eltern zu bekommen. Diese mussten in der Zwischenzeit ihr Zuhause verlassen und am 29. Dezember 1938 in das Haus von Siegmund Mayer ziehen.

Am 9. Juli 1941 mussten sich Alfred und Henriette Simon in das Ghettolager in Eindhoven einfinden. Alfred Simon wurde zur Zwangsarbeit eingesetzt. Am 27. Juli 1942 wurden sie vom Bahnhof Deutz in das Konzentrations- und Ghettolager Theresienstadt deportiert.

Während sich Henriette Simon im Lager um Kinder kümmerte, überlebte sie hier zunächst dank einer Freundin, die ihr Lebensmittel nach Theresienstadt schickte. Gesundheitlich beeinträchtigt wurde sie am 4. Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Alfred Simon war bereits am 1. Oktober 1944 von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert worden. Am 10. Oktober 1944 erfolgte seine Verlegung in das Konzentrationslager Dachau. Am 7. Januar 1945 gelangte er vom Konzentrationslager Flossenbürg (Oberpfalz) in das Außenlager Leitmeritz im heutigen Tschechien, wo er im Steinbruch arbeiten musste. Wenige Monate vor der Befreiung des Lagers wurde Alfred Simon nach einer Nachtschicht am Morgen des 19. Februar 1945 erschossen.

Lieselotte Simon konnte 1946 zu ihrer Tante Johanna Baehr in die USA übersiedeln, siehe auch Seite 24. 1947 heiratete sie den aus Dellwig (Essen) stammenden Fred Grüneberg (1923-1993) und gründete eine eigene Familie. Sie starb 2007 in Raleigh, der Hauptstadt des Bundesstaates North Carolina, USA.

Argelanderstraße 91

Adolf Appel

(23.8.1892 – 10.2.1940)

Frieda Appel, geb. Herz

(31.10.1901 – 29.7.1956)

Kurt „Kenneth“ Appel

(22.5.1926 – 4.7.2022)

Der Kaufmann **Adolf Appel** wurde 1892 in Endenich geboren. Nach seiner Schulzeit machte er eine kaufmännische Ausbildung. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde er zum Militärdienst eingezogen und mehrfach verwundet und verschüttet. Zurück in Bonn arbeitete er zunächst im Viehhandel seines im Juni 1918 verstorbenen Vaters, bevor er sich 1920 selbstständig machte und das Geschäft „Hosenkönig“ am Friedensplatz führte.

Am 4. Januar 1924 heiratete Adolf Appel die aus Kessenich stammende **Frieda Herz**. Nach der Hochzeit wohnte das Paar in der Argelanderstraße 157. Dort kam 1926 der Sohn **Kurt** zur Welt. Im September 1926 bezog die Familie eine Wohnung in der Argelanderstraße 91. Aufgrund einer schweren Traumatisierung und kriegsbedingter Verletzungen befand sich Adolf Appel seit 1919 immer wieder in psychiatrischer Behandlung; 1930 wurde er zeitweise in verschiedene Heilanstalten und Kliniken in Bonn eingewiesen. Die Ärzte diagnostizierten damals eine Psychopathie bzw. Schizophrenie. Im Juni 1932 wurde Adolf Appel dann dauerhaft in die „Heil- und Pflegeanstalt der Barmherzigen Brüder“ in Saffig bei Andernach verlegt. Da Frieda Appel nun allein das Geschäft führen musste, besuchte der Sohn Kurt ab 1934 eine jüdische Schule mit Internat in Köln; Frieda zog zu ihrem Vater in den Bonner Talweg 88. Damit sie das Geschäft übernehmen konnte, musste sie die Ehe mit Adolf Appel annullieren lassen und nahm wieder ihren Geburtsnamen Herz an. Am 25. Juli 1939 konnte Kurt Appel mit einem „Kindertransport“ nach England gebracht werden.

Adolf Appel starb am 10. Februar 1940 unter unklaren Umständen in der Heilanstalt Waldniel bei Mönchengladbach. In dieser Heilanstalt „verstarben“ zwischen 1933 und 1945 mindestens 554 Patientinnen und Patienten; dazu zählten auch 99 ermordete Kinder aus der 1941 eingerichteten Kinderfachabteilung.

Frieda Herz gelang noch am 27. April 1941 die Flucht von Bonn nach Spanien. Erst 1947 konnte sie zu ihrem Sohn Kurt übersiedeln, der sich in England mittlerweile Kenneth nannte. Kurt Appel erlernte als Heranwachsender den Beruf des Linsenschleifers und Brillenmachers und finanzierte sich dadurch selbst die weitere Ausbildung. Er blieb in England und gründete eine Familie. Frieda Herz – schwer gezeichnet durch die Erfahrungen von Verfolgung, Flucht und Ermordung ihrer Angehörigen – nahm sich zwei Tage vor der Geburt ihres ersten Enkelkinds am 29. Juli 1956 das Leben.

Für Adolf Appels Mutter Henriette Appel und seine Schwester Martha Appel wurden 2010 Stolpersteine vor der Endenicher Straße 347, für seine Schwester Else Hirsch, deren Ehemann Julius Hirsch und ihren Sohn Günther Hirsch 2007 vor der Oberen Wilhelmstraße 28 in Beuel verlegt.

Für den Vater von Frieda Appel, Robert Herz, für ihre Stiefmutter Wilhelmine Herz und ihre Tante Bertha Herz sind 2008 vor dem Haus Bonner Talweg 88 Stolpersteine verlegt worden.

Lessingstraße 35

Leopold Beer

(29.12.1898 – 26.10.1964)

Maria Sophia Beer, geb. Wamhoff

(20.7.1903 –)

Hans Reiner Beer

(21.8.1929 –)

Leopold Beer wurde 1898 als erstes von vier Kindern des Antiquitätenhändlers Albert Beer und seiner Frau Josephine geb. Klee in Bonn geboren. Nach seiner Schulzeit erlernte er den Beruf des Fotolaboranten. Die Familie wohnte ab Oktober 1919 in die Rheingasse 3, siehe hierzu auch Seite 8.

Im März 1921 zog Leopold Beer für einige Jahre nach Sangerhausen im Südharz, kehrte aber 1929 nach Bonn zurück. Am 25. Mai 1929 heiratete er **Maria Sophia Mathilde Wamhoff** aus Remagen und lebte mit ihr und ihrem Sohn **Hans Reiner** im Haus in der Rheingasse. Leopold Beer war nicht der leibliche Vater von Hans Reiner, übernahm aber für ihn die Vaterschaft.

Bis zum 30. Januar 1933 war Leopold Beer als Leiter der Fotoabteilung im Bonner Kaufhaus Tietz am Münsterplatz beschäftigt, wurde dann aber entlassen, weil er Jude war.

Gemeinsam mit einem Geschäftspartner eröffnete er in der Brückenstraße 17 das Fotogeschäft Nesshöver-Beer, aus welchem er aber am 30. September 1936 wegen Krankheit und vor allem wegen des wachsenden Drucks durch antijüdische Verfolgungsmaßnahmen ausscheiden musste. Er zog zu seinem Bruder Erich nach Berlin, der dort ein eigenes Hemdengeschäft eröffnet hatte, nachdem ihm seine Stelle von der Krefelder Niederlassung der Leonhard Tietz AG gleichfalls gekündigt worden war. Im Juni 1938 wurde auch das Berliner Geschäft auf Druck von NSDAP-Parteidienststellen geschlossen und das Betriebsvermögen einem Treuhänder unterstellt. Leopold Beer

berichtete später, dass die Gestapo ihn zu diesem Zeitpunkt wegen angeblicher „Devisenvergehen“ gesucht hätte. Er und sein Bruder Erich zogen erwerbs- und mittellos nach Bonn zurück.

Während des Novemberpogroms 1938 wurde Leopold Beer - wie viele andere jüdische Männer - von der Gestapo verhaftet und in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht. Nach einigen Tagen wurde er mit etwa 100 anderen Häftlingen nach Oberbettingen in die Eifel deportiert, wo er bis zum 16. Oktober 1939 Zwangsarbeit beim Bau des Westwalls leisten musste. Nach seiner Entlassung und Rückkehr nach Bonn wurde er von der Bonner Gestapo misshandelt und musste in der Dynamokohlenfabrik Breining, die für die Rüstung produzierte, Zwangsarbeit leisten.

Weil seine Frau und der Mann seiner Schwester keine Juden waren, waren beide Familien von verschiedenen antijüdischen Gesetzen und Vorschriften zunächst ausgenommen: So wurden Leopold Beer und seine Familie nicht - wie seine Eltern und sein Bruder Erich - 1941 in das Ghettolager in Endenich eingewiesen. Gegen Ende des Krieges wurden die Ausnahmeregelungen für die mit nichtjüdischen Ehepartnern verheirateten Juden aufgehoben. Am 12. September 1944 wurde Leopold Beer verhaftet und in das Arbeitslager Köln-Müngersdorf gebracht. Er konnte jedoch kurz nach der Ankunft fliehen und hielt sich bis zum Kriegsende in Bonn versteckt. Seine Frau erlitt bei der Verhaftung einen Nervenzusammenbruch und wurde daher mit ihrem Sohn für einige Tage von einer Verlegung nach Köln-Müngersdorf zurückgestellt. Die beiden nutzten die Möglichkeit und tauchten unter. Aufgrund von Luftangriffen auf Bonn musste Hans Reiner Beer sein ursprüngliches Versteck wieder verlassen. Durch die Hilfe eines Polizeibeamten konnte er aber bis Februar 1945 im 1. Polizeiviertel im Gronaubunker als Luftschutzhelfer und Kurier unterkommen. In den letzten Wochen bis zur Ankunft der amerikanischen Truppen lebte er mit seinem Vater und seiner Tante versteckt im Keller des Hauses Argelanderstraße 135.

Leopold und Maria Sophia Beer ließen sich in der Nachkriegszeit scheiden. Leopold Beer heiratete wieder und gründete eine neue Familie. Mit dieser zweiten Familie emigrierte er 1951 in die USA.

Kaiserstraße 105

Prof. Dr. Wilhelm Levison

(27.5.1876 – 17.1.1947)

Dr. Elsa Lilly Levison, geb. Freundlich

(30.1.1888 – 23.1.1966)

Wilhelm Levison wurde 1876 in Düsseldorf geboren und besuchte dort die Schule. Ab 1894 studierte er Geschichte und Klassische Philologie in Bonn. Nach seiner Promotion 1898 arbeitete er ab 1899 für die Monumenta Germaniae Historica – einer wissenschaftlichen Editionsreihe zur deutschen Geschichte des Mittelalters des gleichnamigen Institutes. Seine Archivrecherchen führten ihn häufig nach England, wo sein Bruder Arthur lebte.

1903 wurde er in Bonn in den Historischen Hilfswissenschaften habilitiert und erhielt die Lehrbefähigung. Levison arbeitete zunächst als Privatdozent, erhielt 1909 den Professorentitel und 1912 eine außerordentliche Professur an der Universität Bonn.

Im Ersten Weltkrieg wurde er aus gesundheitlichen Gründen vom Kriegsdienst befreit – der Kontakt zu seinem in England lebenden Bruder brach in dieser Zeit ab.

1917 heiratete Wilhelm Levison die 1888 in Eichstetten im Breisgau geborene **Elsa Lilly Freundlich**. Sie war wie er in Düsseldorf aufgewachsen und besuchte als Studierende seine Übungen und Vorlesungen. 1913 promovierte sie mit einer historischen Arbeit in Heidelberg. Die Ehe blieb kinderlos.

Seit 1920 war Wilhelm Levison Ordinarius für Geschichte mit den Schwerpunkten mittelalterliche Geschichte und historische Hilfswissenschaften. Als Hochschullehrer betreute er 44 Dissertationen; elf Arbeiten wurden von Frauen verfasst - für diese Zeit ungewöhnlich.

Da Wilhelm Levison vor 1914 verbeamtet worden war, galten für ihn die Beschränkungen des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ von 1933 vorerst nicht. Nach dem Erlass des „Gesetzes zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ („Nürnberger Gesetze“), wurde er dann doch Ende 1935 in den Ruhestand versetzt. Zugleich wurden Levisons wissenschaftliche Arbeit und die Möglichkeit zu publizieren massiv behindert - seine Mitwirkung an Veröffentlichungen wurde verschwiegen.

Der Novemberpogrom 1938 führte bei Elsa und Wilhelm Levison zur Entscheidung, Deutschland zu verlassen. Am 17. April 1939 verließ das Ehepaar das Haus in der Kaiserstraße 105, in dem sie seit dem 3. September 1924 wohnten. Sie gelangten mit Hilfe von Levisons Bruder nach Durham in England.

Die Universität in Durham hatte Levison bereits 1931 einen Ehrendokortitel verliehen und bot ihm nun als Research Fellow eine Arbeitsmöglichkeit als Privatdozent.

1940 wurde Wilhelm Levison - wie alle deutschen Männer, die in England lebten - kurzzeitig interniert. 1942 wählte ihn die Universität Oxford zum „Ford's Lecturer in English History“. Wilhelm und Elsa Levison pflegten den Austausch mit anderen ins Exil gedrängten Akademikerinnen und Akademikern, unter anderem mit seiner früheren Doktorandin Dr. Helene Wieruszowski, mit der Levison einen regen Briefwechsel führte. Nach Kriegsende 1945 stand das Ehepaar Levison auch wieder im engen Kontakt mit der Universität Bonn. Auf Bitten der Universität erkundigte sich Wilhelm Levison im Sommer 1945 erfolgreich bei Thomas Mann, ob dieser mit einer Erneuerung seiner ihm 1936 aberkannten Ehrendoktorwürde der Universität Bonn einverstanden sei.

Eine Rückkehr nach Deutschland scheiterte allerdings an Levisons Gesundheitszustand. Am 17. Januar 1947 starb er an den Folgen eines Herzinfarktes und wurde in Durham bestattet.

Elsa Levison, die seit ihrer Hochzeit ihren Mann wissenschaftlich unterstützt hatte, verwaltete seinen Nachlass. Bei der Flucht aus NS-Deutschland 1939 war es dem Paar gelungen, die Handbibliothek und den Großteil der eigenen wissenschaftlichen Arbeiten mit nach England zu nehmen. 1955 veröffentlichte Elsa Levison eine Autobiografie ihres verstorbenen Mannes.

Elsa Levison starb am 23. Januar 1966 in Durham und wurde an der Seite ihres Mannes beigesetzt.

Ghettohäuser

Ghettohäuser, im NS-Sprachgebrauch „Judenhäuser“, waren Häuser in bzw. aus jüdischem Besitz, in die ab Anfang 1939 (gem. Anordnung durch Hermann Göring vom 28. Dezember 1938) ausschließlich jüdische Mieter und Untermieter zwangsweise eingewiesen wurden.

Das „Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden“ vom 30. April 1939, das den Mieterschutz von Jüdinnen und Juden in Häusern nichtjüdischer Besitzerinnen und Besitzer weiter einschränkte und damit das Zusammenleben von Juden und Nichtjuden unter einem Dach unmöglich machte, trug zusätzlich dazu bei, dass schließlich fast alle Jüdinnen und Juden in Ghettohäuser ziehen mussten. Ausgenommen hiervon waren nur Ehen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Ehepartnern.

All dies diente den Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten zur Diskriminierung und Isolierung der jüdischen Bevölkerung. Von den Bonner Ghettohäusern wurden die Jüdinnen und Juden in das Ghettolager in Eindhoven eingewiesen oder in Sammellager nach Köln gebracht.

Den Angaben des Melderegisters im Stadtarchiv Bonn lässt sich entnehmen, dass 48 Wohnhäuser im heutigen Bonner Stadtgebiet Ghettohäuser waren.

Ghettolager Eindhoven

Das Kloster „Zur ewigen Anbetung“ in Eindhoven wurde am 30. April 1941 von der Gestapo beschlagnahmt. Die Benediktinerinnen mussten innerhalb weniger Stunden das Kloster verlassen. Die Besitzungen des Klosters wurden konfisziert.

Dieser Gewaltakt war die Voraussetzung für die Einrichtung eines Sammel- und Internierungslagers für die Jüdinnen und Juden aus Bonn und dem Umland. Von Juni 1941 bis Juli 1942 wurden insgesamt 479 Menschen in das Lager eingewiesen. Das Lager stand unter Aufsicht der Bonner Außenstelle der Gestapo, die den Internierten eine Selbstverwaltung aufzwang.

Durch die Überbelegung und die schlechte Versorgung mit Lebensmitteln und Medikamenten breiteten sich Krankheiten aus. Die Stromversorgung und auch die Zuleitung von Wasser wurde häufig unterbrochen. Angst und Unsicherheit bestimmten den Alltag. Arbeiten im Garten, in der Küche oder der Wäscherei waren genau verteilt. Arbeitsfähige Männer und Frauen mussten in Betrieben in der Stadt und der Region Zwangsarbeit verrichten. Die jüdischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter begegneten so morgens und abends der Bonner Bevölkerung.

Im Juni 1942 begannen die Deportationen. Dann wurden die Internierten von Eindhoven zum Lager auf dem Gelände der Messe Köln gebracht. Vom benachbarten Bahnhof Deutz aus erfolgten die Deportationen: am 14. Juni 1942 in das Konzentrations- und Ghettolager Theresienstadt, am 15. Juni 1942 über Lublin in die Vernichtungslager Majdanek und Sobibor, am 20. Juli 1942 zum Vernichtungsort Malyj Trostenez bei Minsk und am 27. Juli 1942 erneut in das Konzentrations- und Ghettolager Theresienstadt.

Die genutzten Quellen der für diese Broschüre erstellten Biografien stammen aus den nachfolgend aufgeführten Archiven.

Weitere Angaben zu den Personen finden Sie in den Personenbeständen von NS-Gedenkstätte und Dokumentationszentrum Bonn.

- Archiv des Rhein-Sieg-Kreises
- Archiv des Landschaftsverbandes Rheinland
- Archivverbund Bautzen
- Arolsen Archives
www.collections.arolsen-archives.org
- Bundesarchiv – Abteilung Personenbezogene Auskünfte
- Bundesarchiv – Abteilung Militärarchiv
- Bundesarchiv – Gedenkbuch Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933 bis 1945
www.bundesarchiv.de/gedenkbuch
- Bundesarchiv - Militärische Verbände und Einheiten bis 1945
weimar.bundesarchiv.de/DE/Content/Artikel/Benutzen/Hinweise-zur-Benutzung/Unterseiten-Militaer/Militaerische-Verbaende-und-Einheiten/benutzen-speziell-milit-verbaende-einheiten-tessin
- Familienbuch Euregio
www.familienbuch-euregio.eu
- Find a grave™
www.findagrave.com
- Gedenkstätte und NS-Dokumentationszentrum Bonn
- Initiative Gedenkstätte Eckerwald e. V.
- Kreisarchiv Viersen
- Landesarchiv Berlin
- Landesarchiv Nordrhein-Westfalen – Abteilung Rheinland
- Landesarchiv Rheinland-Pfalz – Hauptarchiv Koblenz
- Landeswohlfahrtsverband Hessen – Gedenkstätte Hadamar
- Lexikon der Wehrmacht
www.lexikon-der-wehrmacht.de

- New York City Department of Records and Information Services
www.archives.nyc
- NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln
- Standesamt der Samtgemeinde Uelsen
- Stadtarchiv und Stadthistorische Bibliothek Bonn
- Stadtarchiv Bornheim
- Stadtarchiv der Universitäts- und Hansestadt Greifswald
- Stadtarchiv Troisdorf
- Stadtarchiv Köln
- Stadtarchiv Kreuztal
- Standesamt Ahlbeck der Gemeinde Osteebad Heringsdorf
- Standesamt der Gemeinde Eichstetten am Kaiserstuhl
- Standesamt der Verbandsgemeinde Bad Hönningen
- Standesamt Bonn
- The United States Social Security Administration, Archive, USA
www.ssa.gov
- Universitäts- und Landesbibliothek Bonn
- Verein für Computergenealogie
www.compgen.de
- Verein für Heimatpflege und Heimatgeschichte Bad Godesberg e.V., Bonn
- Volksbund Kriegsgräberfürsorge e.V., Kassel

- Private Quellen: Nachfahren der Familie Appel, Familie Barchfeld und Familie Marx

Recherchen:

Björn Dzieran

Texte:

Björn Dzieran und Astrid Mehmel

Lektorat:

Beate Börding

Auch in Zukunft werden in Bonn Stolpersteine verlegt. Sie können weitere Verlegungen unterstützen, indem Sie eine Patenschaft übernehmen und für einen oder mehrere Stolpersteine die Kosten in Form einer Spende übernehmen.

Der Förderverein der Gedenkstätte und NS-Dokumentationszentrum e.V. verwaltet die Spendengelder, die nach der Verlegung ohne Abzug an die Stiftung „Spuren“ von Gunter Demnig überwiesen werden. Die Kosten für einen Stolperstein liegen aktuell (2024) bei 120 Euro pro Stein.

Spendenkonto Stichwort „Stolpersteine Bonn“

Sparkasse KölnBonn

Kontoinhaber:

Förderverein der Gedenkstätte und
NS-Dokumentationszentrum Bonn e.V.

IBAN:

DE 93 3705 0198 0000 0304 60

BIC:

COLSDE33XX

Vermerk (bitte unbedingt angeben):

„Stolpersteinspende und Name der Spenderin/des Spenders“

Gerne können Sie uns kontaktieren:

Bundesstadt Bonn
Gedenkstätte und NS-Dokumentationszentrum

E-Mail: gedenkstaette@bonn.de

Weitere Informationen und eine Karte mit den in Bonn bereits verlegten Stolpersteinen finden Sie unter den Seiten zu den Bonner Stolpersteinen:

bonn.de/stolpersteine



gedenkstaette.bonn.de



Unterstützt von:



Landeszentrale
für politische Bildung
Nordrhein-Westfalen



STADT.
CITY.
VILLE.
BONN.

Impressum: Die Oberbürgermeisterin der Bundesstadt Bonn, Kulturamt/Gedenkstätte und NS-Dokumentationszentrum e.V./Amt für Presse, Protokoll und Öffentlichkeitsarbeit, Fotos: © Gedenkstätte Bonn, Auflage 450, August 2024, gedruckt auf 100% Recyclingpapier zertifiziert mit dem Blauen Engel